

## Die Türkei in unserer Zukunfts-Bilanz.

Nachstehend setzen wir die in der Morgenausgabe vom 9. ds. begonnenen Darlegungen über die deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen fort.

Heute ist die Türkei ein reiner Ackerbaustaat. Trotzdem, das muß einmal in aller Klarheit gesagt werden, ist die Türkei nicht imstande, ihren eigenen Bedarf an Getreide zu decken. Dieser Zustand, dem wir in der Geschichte der Völker nicht mehr oft begegnen, läßt sich nur dadurch erklären, daß bloß etwa ein Viertel alles anbaufähigen Bodens bestellt ist, und daß auch die Bestellung dieses Viertels derart primitiv und mangelhaft ist, daß der Ertrag in keinem Verhältnis zu der Produktion dieser früher eine blühende Kultur tragenden Gebiete steht. Wäre dieser Verfall lediglich auf klimatische Veränderungen zurückzuführen, so wäre eine neue Entwicklung der landwirtschaftlichen Kultur auszusprechen. Obwohl aber ein geringer Rückgang der Niederschlagsmengen in einzelnen Gebieten, vornehmlich in Anatolien, nicht zu leugnen ist, so liegt die Hauptursache der Umwandlung blühender Kulturen in Ödland doch in der Vernachlässigung der Bodenbearbeitung durch die Bevölkerung. Der geschichtliche Vorgang dieses Verfalls kann hier nicht einmal angedeutet werden, da er eine eigene Abhandlung beanspruchen würde. Dagegen ergibt sich aus dieser Feststellung das Resultat, daß durch erneute menschliche Arbeit eine Regeneration der landwirtschaftlichen Kultur im Bereiche der Möglichkeit liegt.

Die Dinge liegen in den drei wichtigsten Gebieten Anatolien, Syrien und Mesopotamien nicht gleich. In Anatolien sind die Terrassenanlagen, die die Humusschicht vor der Abschwemmungsgefahr schützten, mit den natürlichen Wasserreservoirs, den Bädern, durch die eindringenden Nomadenvölker vernichtet worden. Hirtenvölker lieben die weite Fläche, und sind Verächter und Feinde des Waldes, den sie fahrlässig oder absichtlich zerstören. Die Anlage neuer Terrassen und die Aufforstung sind Aufgaben, die für ihre Lösung vieler Jahrzehnte bedürfen. Erschwert wird diese Aufgabe noch durch den Widerstand der Bevölkerung, die sich in ihrem bequemen Nomadendasein bedroht fühlt. Die Viehzucht ist hier keine hochkultivierte Rinderzucht, sondern allerprimitivste Schaf- und Ziegenzucht. Je weniger Pflege diesen Herden zuteil wird, desto besser ist die Ausbeute. Je schuldloser Schaf und Ziege der Winterkälte ausgesetzt sind, desto dichter ist ihr Fell, je mehr sie unter der brennenden Sonne schwitzen, desto geschmeidiger das Wollhaar. Dieser Vorzug wiegt den Verlust am Herdenbestande, der durch das Eingehen vieler Tiere im Winter entsteht, mühelos auf. Nirgends findet der primitive Nomade einen Anreiz zum Bau von Ställen oder zur Bearbeitung des Bodens. Im Gegenteil, der bebauter Boden behindert seine Herden, die die weite Fläche fordern. So hemmt die primitive Nomadenwirtschaft jeden kulturellen Fortschritt, und schärfster Widerstand der Nomadenbevölkerung muß überwunden werden, wenn hier energische Bodenkultur geleistet werden soll. Es gilt hier eben Wagners alter Satz, daß Schaf und Ziege die Feinde des Menschen und seiner Entwicklung sind.

Am schwierigsten ist aber in Kleinasien und vor allem in Anatolien die Lösung der Bevölkerungsfrage. Gerade Anatolien hat für die dauernden Kriege das Menschenmaterial liefern müssen, der Volksbestand ist dezimiert. Und unter den Uebriggebliebenen wütet die Seuche der Geschlechtskrankheiten, die im Orient in weit verheerender Weise auftritt als bei uns. Die türkische Regierung hat bereits mit der Bekämpfung der Syphilis begonnen, doch ist diese Aufgabe so lange unlösbar, als das Einbringen moderner sanitärer Einrichtungen nicht durch geordnete Verwaltungsverhältnisse, straffste polizeiliche Organisation gesichert ist. Nicht geringer, wenn auch anderer Art sind die Schwierigkeiten in Mesopotamien, dem alten Paradies, mit der einstmaligen sagenhaften Fruchtbarkeit, das uns nicht nur als eine Weltkornkammer gepriesen wird, sondern von dem wir auch für uns einmal eine reiche Baumwollproduktion erwarten. Es ist die Schuld unverantwortlicher Politiker, wenn unsere so arg hochgeschraubten Hoffnungen schwer enttäuscht werden. Hat doch Paul Rohrbach ohne jede ernsthafte Kenntnis des Landes die dort in Betracht kommende Anbaufläche auf nicht weniger als 22 Millionen Hektar angegeben. Das Bewässerungsproblem bedeutet hier alles. Aber ernsthafte Forschungen über die technische Durchführbarkeit und wirtschaftliche Rentabilität sind bisher nur von dem englischen Wasserbautechniker Willcocks im Auftrage der türkischen und zum mindesten im Einverständnis mit der englischen Regierung in mehr als dreijähriger Arbeit vorgenommen worden, mit dem Resultat, daß er die Fläche, die für eine erfolgreiche Bewässerung in Betracht kommt, auf 1,4 Millionen Hektar angibt, d. h. auf noch nicht 5 v. H. des von Rohrbach berechneten Gebietes. Große und zahlreiche Kanäle und Stauwerke werden nötig sein, eine Riesearbeit von vielen Jahrzehnten, zu der die Türkei nie die genügende Kapitalkraft besitzen wird, deren finanzielles Risiko das deutsche Kapital aber keinesfalls tragen kann, ohne Sicherheit gebende Vorrechte dafür zu erwerben.

Am günstigsten liegen die Dinge noch in Syrien, wo es eigentlich nur die für alle Gebiete gemeinsamen Aufgaben zu lösen gilt. Die Unsicherheit durch räuberische Kurden muß aufhören. Welche gewaltige Aufgabe dies für das türkische Verwaltungssystem ist, das vermag nur der zu ermessen, der dieses Verwaltungssystem aus eigener Anschauung kennt. Aber nicht nur die Sicherheit der Straßen ist notwendig, sondern vor allem die Anlage solcher. Solange nicht Straßen und Bahnen eine günstige Aus- oder Abfuhrgelegenheit gewährleisten, kann man der Bevölkerung die Vorteile einer intensiven Bodenkultur nicht handgreiflich vor Augen führen.

Was nun die technische Seite dieser Bodenbearbeitung anbetrifft, so sind wohl die meisten fremdländischen Kenner des Landes im Gegensatz zur türkischen Regierung selbst der Meinung, daß die landwirtschaftliche Bevölkerung für eine maschinelle Bearbeitung des Bodens nicht reif ist. Die türkische Regierung lebt wie alle Völker, die neu in das Maschinenzeitalter eintreten, in dem Glauben, daß mit der Einführung der Maschine nun alle Schwierigkeiten, insonderheit die des Arbeitermangels, überwunden seien. Die Ueberschätzung der maschinellen Produktion läßt sie vergessen, daß zu jeder Maschine bedienendes Menschenmaterial gehört, das erst in jahrelanger Arbeit und Gewohnheit die nötige Vorbildung erwirbt. Die Maschine ist nicht der Vermittler für den Sprung von einer niederen zu einer höheren Kulturstufe; sie ist die höhere Kulturstufe selbst und will als solche erzwungen sein. Nur in ganz seltenen Fällen, auf großen Farmen, die von sachkundiger Hand mit geschultem Personal geleitet werden, wird die Einführung der Maschine möglich sein. Dagegen ist im übrigen die Verbesserung der Technik der Bodenbearbeitung dringend notwendig. Kennt man doch nur selten den Schärenpflug und bedient sich überall des Hackenpfluges, der den Boden nur ganz oberflächlich rührt und unregelmäßige Furchen liefert, die die Aussaat erschweren. Einzelne Farmer warnen allerdings vor der Anwendung des Schären-

pfluges, da durch das tiefe Aufreißen des Bodens diesem zu viel Feuchtigkeit entzogen werde. Diese landwirtschaftliche Streitsache bedarf noch der Lösung durch Sachmänner. Der schwerste Krebschaden ist jedoch die Latifundienwirtschaft. Nicht nur daß die Krone und die Kirche riesigen Grundbesitz haben, auch in privaten Händen sind Besitzungen von unermeßlicher Größe. Diese Besitzer haben an der Bebauung ihres Grundbesitzes kein Interesse, da sie diesen an Großpächter verpachtet haben. Aber auch diese Großpächter bestellen ihre Pachtungen nicht selbst, sondern verpachten sie weiter an Unterpächter, und auch hier schließt diese Reihe noch nicht immer. So sind nur wenige Bauern Herren ihres Grund und Bodens. Eine großzügige Bodenreformgesetzgebung ist notwendig. Daß diese Gesetzgebung gegen die reichsten und einflussreichsten Staatsbürger gerichtet sein muß, erhöht ihre Schwierigkeit.

Der Bodenreform muß auf dem Fuße die Steuerreform folgen. Wie in allen Ackerbaustaaten ist auch in der Türkei die Grund- und Bodensteuer der Grundpfeiler der Staatsfinanzen. Sie ist deshalb an sich schon von einer Höhe, die auf die Entwicklung des Ackerbaus nicht günstig wirken kann. Als Zehent von den Bodenerträgen würde sie schon in dieser Form eine schwere Belastung bedeuten. Dazu kommt, daß sie an Steuerpächter verpachtet ist, so daß von neuem das Kettenystem des Verpachtens einsetzt. Jeder Pächter und Unterpächter will für seine „Mühe“ des Pachtens oder Eintreibens eine hinreichende Entschädigung, so kommt es, daß die Steuer in Wahrheit in Höhe von 13—15 v. H. erhoben wird. Die Ertragschätzung der Ernte geschieht durch den Steuerpächter, so daß der Bauer auch in die er Hinsicht der Willkür nicht immer sehr gewissenhaften Beamten ausgesetzt ist. Dieser hat das Recht, die Ernteschätzung auf dem Halm vorzunehmen; von seiner Gnade ist der Landwirt abhängig, kann er doch die Schätzung aus Bequemlichkeit oder bösem Willen so spät vornehmen, daß der Regen die Frucht auf dem Felde vernichtet. Der gesetzgeberische Bruch mit diesem System ist eine der ersten Grundbedingungen einer gesunden Entwicklung der Landwirtschaft. Wenn man aber bedenkt, daß einerseits andre Steuerquellen dem sehr finanzschwachen Reiche nicht zur Verfügung stehen, daß andererseits die Steuerverpachtung eines der glänzendsten Geschäfte der einflussreichsten Leute ist, so kann man sich ein ungefähres Bild machen von den Schwierigkeiten, die einer Verwirklichung der Steuerreform entgegenstehen.

(Schluß folgt.)